

Für sie

(3)





Claudia Thesenfitz: Sylt oder Sahne. Ein Glücksroman. Ullstein

2020 · 284 S. · 9.99 · 978-3-548-29144-4 ★★★★★

Nele Rickmers hat mit 52 Jahren ein Schlüsselerlebnis, als sie mit zwei jungen und vor allem ‚dünnen‘ Praktikantinnen ihrer Firma zu einem Geschäftstermin fahren muss. Dass der Schaffner auf Ihrer Zugfahrt ihre Mitreisenden dazu ermuntert, für sie einen Platz freizugeben, da er sie aufgrund ihrer Körperproportionen für schwanger hält, macht Nele endgültig bewusst, dass sie nicht nur mit ihrem Körper, sondern auch mit ihrem Leben nicht zufrieden ist. Um ihr Leben, vor allem aber – ihrer Mei-

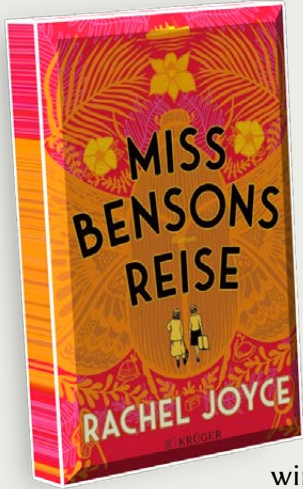
nung nach – ihr Gewicht, wieder in den Griff zu bekommen, entschließt sie sich dazu, nach Sylt zu einem Fastenhotel für einen zweiwöchigen Aufenthalt zu fahren. Dort angekommen macht sie zum einen die gebuchte Fastenkur mit, von der sie durchgehend nicht sonderlich begeistert ist, jedoch „ihr Problem endlich einmal angehen möchte und abnehmen will“, zum anderen lernt jedoch auch eine ganze Menge über sich selbst, ihren Körper und was Glück tatsächlich wirklich ausmacht. Nele findet neue Freunde und lernt, dass der erste Eindruck von anderen manchmal doch nicht so wahr ist, wie er zuerst scheint. Vor allem jedoch lernt sie, dass sich selbst so zu lieben und zu akzeptieren, wie man ist, der wahre Schlüssel zum persönlichen Glück ist.

Der Leser wird auf viele spannende Exkurse mitgenommen, da die Hauptfigur Nele zum Beispiel eine tiefgehende Leidenschaft für Essen und Kochen hat. So finden sich am Ende des Buches sogar einige interessante Rezepte wieder, die in der Geschichte erwähnt wurden. Da das meiste der Geschichte auf der Insel Sylt stattfindet, wird der Leser auch dort von der Hauptfigur auf Erkundungsreisen und Ausflüge mitgenommen und fühlt sich durch die Erzählart und vielen detaillierten Beschreibungen der Orte und verschiedenen Sinneseindrücke geradezu körperlich in der Geschichte anwesend. Der Leser macht praktisch beim Lesen selbst die Erfahrung, was man bei so einer Fastenkur alles macht oder nicht macht.

Der Leser entdeckt zusammen mit Nele nicht nur die Schönheit Sylts und die kulinarische Vielfalt unterschiedlicher, teils internationaler Kulturen, sondern auch die Schönheit und Vielfalt des menschlichen Körpers. Vor allem jedoch begleitet der Leser die Hauptfigur Nele bei ihrer Verwandlung. Hier tritt die äußerliche Verwandlung, wegen derer Nele die Reise ursprünglich angetreten hatte, im Laufe des Romans in den Hintergrund und ermöglicht so Neles innerer Verwandlung, schleichend in den Vordergrund zu treten.

Natürlich darf dabei auch eine Liebesgeschichte nicht fehlen, da dies einer von Neles ursprünglichen Gedankengängen war: „Ich kann die Liebe nicht finden, weil ich zu viel wiege und mich dadurch niemand lieben kann.“ Obwohl ich persönlich die eingebaute Liebesgeschichte eher unnötig und zum Teil sogar leicht störend im Erzählfluss finde, zeigt sie am Ende doch, dass auch diese Einschätzung Neles eine verzerrte subjektive Version der Wahrheit war. Denn auch hinsichtlich der Liebe lernt Nele im Laufe der Geschichte, dass sie sich zuerst selbst lieben und akzeptieren muss, so wie sie ist. Erst dann ist sie in der Lage, die Liebe von anderen für sich anzunehmen.

Gerade in der momentanen Zeit ist es fast schon erholend, sich durch die Erzählart so sehr in eine Geschichte hineinfühlen zu können, dass man sich, ohne die Wohnung zu verlassen, wie auf einen Strandurlaub mitgenommen fühlt. Zusätzlich ist dies auch eine sehr interessante kulinarische Reise, nach der man sich nach den Gerichten, von denen Nele und ihre Freunde schwärmen und die sie probieren, sehnt. [katharina wloczek]



Rachel Joyce: Miss Bensons Reise. a.d. Englischen von Maria Andreas. Fischer Krüger 2020 · 480 S. · 20.00 · 978-3-8105-2233-7 ★★★★★

London, 1950: Der Krieg ist vorbei, aber das Leben in Europa bleibt hart. Essen wird rationiert, alles ist knapp und überall trifft man auf vom Krieg gezeichnete Schicksale. Margery Benson hat im ersten Weltkrieg ihre vier Brüder verloren, ihr Vater nahm sich daraufhin das Leben und auch ihre Mutter starb vor langer Zeit. Jetzt lebt sie als alleinstehende Lehrerin in London und vegetiert mehr schlecht als recht vor sich hin. Als sie eines Tages im Unterricht von ihren Schülerinnen besonders hart verhöhnt

wird, hat Miss Benson eine Art Aha-Moment und beschließt ihr Leben komplett umzukrempeln und sich endlich ihren großen Traum zu erfüllen: Als leidenschaftliche Käferenthusiastin will sie ans andere Ende der Welt reisen und sich auf die Suche nach dem sagenumwobenen goldenen Käfer von Neukaledonien machen – ein mythisches Tier, das bisher nur wenige Male gesichtet wurde und von dem ihr Vater ihr erzählte, der ebenfalls ein Käfersammler gewesen war. Kurzerhand bereitet sie also alles für ihre große Expedition vor.

Was sie dafür vor allem braucht, ist eine französischsprachige Assistentin, die sie über eine Annonce in der Zeitung sucht. Nachdem ihre Wunschkandidatin kurz vor dem geplanten Aufbruchdatum abspringt, muss Miss Benson gezwungenermaßen die etwas fragwürdige Enid Pretty engagieren, die sich hauptsächlich durch schlechte Orthografie, schrille Outfits und ein sehr großes Mitteilungsbedürfnis auszeichnet. Als die beiden Reisegefährtinnen aber gemeinsam ihre kleine Kabine auf dem Dampfer nach Australien beziehen, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als eng zusammenzurücken, und während die beiden sich auf ihrem Weg nach und durch Neukaledonien nicht nur mit zwielichtigen Verfolgern, Schicksalsschlägen und dem ein oder anderen Diebstahl herumschlagen müssen, erkennen sie, dass sich die unterschiedlichsten Eigenschaften manchmal perfekt ergänzen. Auf ihrer Suche nach dem goldenen Käfer lernt Miss Benson nicht nur viel über Enid und fremde Kulturen, sondern entdeckt auch Seiten an sich selber, die sie nie für möglich gehalten hätte. Wild entschlossen, es allen zu zeigen, kämpfen Miss Benson und Enid sich durch Neukaledonien, ohne zu wissen, dass ihre Vergangenheit und alles, was sie eigentlich in London zurücklassen wollten, ihnen dicht auf den Fersen ist ...

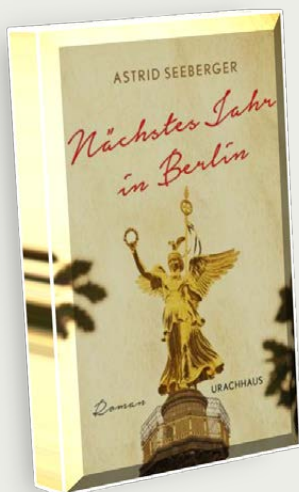
Seitdem ich Harold Fry auf seiner Reise durch England begleitet hatte, freute ich mich schon auf Rachel Joyces nächste Geschichte, den nächsten charismatischen, sympathischen und durch und durch authentischen Protagonisten, den ich im besten Falle ebenfalls auf dem Abenteuer seines oder ihres Lebens begleiten konnte und – was soll ich sagen? – ich wurde definitiv nicht enttäuscht! Miss Benson ist ähnlich wie Harold in den mittleren Jahren, ein wenig festgefahren im Leben und gefühlt ein Mensch

wie du und ich. Und so zeigt auch sie uns, dass auch ein Mensch wie du und ich, dass im Prinzip jedermann seine Träume verwirklichen kann, wenn er sich nur traut. Denn was Miss Benson ausmacht, ist eine große Portion Mut und jede Menge Durchhaltevermögen. Dabei hat sie diese Eigenschaften nicht einmal unbedingt von der ersten Seite an, sondern eignet sie sich im Laufe ihrer Reise an. Sie wächst über sich hinaus, lernt nicht nur viel über Mitgefühl, zwischenmenschliche Kommunikation und Freundschaft, sondern im Endeffekt auch über sich selber, und ist dabei ein wirklich tolles Vorbild, eine Inspiration und eine herrlich authentische, glaubwürdige Protagonistin, die man – genau wie Enid – im Laufe der Lektüre immer mehr ins Herz schließt, bis man schließlich selber am liebsten zum Freundinnengespann Enid und „Marge“ gehören würde.

Neben diesen wunderbaren, durchaus schrulligen, einzigartigen und doch alltäglichen Protagonisten zeichnet sich das Buch vor allem auch durch einen ganz besonderen Schreibstil auf. Trotz vieler eher dramatischer und durchaus auch trauriger Storytwists muss man doch immer wieder lächeln, schmunzeln oder gar laut auflachen, da in beinahe jedem Satz der schöne subtile Humor der Autorin durchscheint, der den liebevollen und etwas verschnörkelten Schreibstil perfekt ergänzt. Die Handlung ist gewohnt abwechslungsreich und unterhaltsam konzipiert und auch wenn sich bezüglich des Endes der Geschichte die Geister vermutlich scheiden werden, so ist es auf jeden Fall konsequent und rundet Miss Bensons Abenteuer perfekt ab.

Besonders bemerkenswert ist ebenfalls die Tatsache, dass die Autorin in diese wunderschöne und kreative Geschichte immer wieder auch gewichtigere und tiefgründige Themen einstreut, die nicht immer unbedingt angenehm, aber durchweg sehr betrachtenswert sind und dem Roman so noch einmal eine ganz neue Dimension geben. Neben jeder Menge spannender Dinge über Freundschaft, Mut und Liebe, lernt man auch so einiges über Neukaledonien, Käfer, aber genau so über die Spätfolgen des Krieges, Schuld und Trauer.

Miss Bensons Reise ist im Prinzip ein kunterbuntes und doch stringentes Meisterwerk, das leichte Themen mit tiefsinnigen verknüpft, jede Menge Abwechslung und Lesespaß bietet und mit zwei wunderbaren Protagonistinnen glänzt, die man nicht so schnell vergessen wird! [tatjana mayeres]



Astrid Seeberger: Nächstes Jahr in Berlin. a.d. Schwedischen von Gisela Kosubek . Urachhaus 2021 · 252 S. · 22.00 · 978-3-8251-5261-1☆☆☆

Nachdem mich der Roman ► *Goodbye, Bukarest* ganz unerwarteterweise so sehr berührt hatte, stand es außer Frage, dass ich auch dieses Buch von Astrid Seeberger lesen muss. In ihm setzt sie sich mit dem Tod ihrer Mutter auseinander und erzählt vom bewegten Leben ihrer Familie. Der Impuls, die Geschichte aufzuschreiben, kam ihren Angaben nach auch durch ein Gespräch mit einem Freund ihres Vaters, der ihr nach dem Tod ihrer Mutter etwas Schockierendes über diese zu berichten hatte.

Im Gegensatz zu *Goodbye, Bukarest* bin ich in dieses Buch leider nur schwer reingekommen. Das mag daran liegen, dass hier noch mehr die Perspektive der Autorin selbst präsent ist. Es dauert 70

Seiten, bis man so richtig in die Vergangenheit der Mutter einsteigt, ihr Leben in Ostpreußen, ihre vom zweiten Weltkrieg auseinandergerissene Familie, die Flucht in den Westen. Auch im Westen muss sie noch Schicksalsschläge ertragen, behält für immer ihr "Flüchtlingsgesicht". Die Schilderungen dieser Erlebnisse und gleichzeitig die Sehnsucht der Mutter nach dem guten Leben, das sie früher und zwischendurch immer wieder hatte, treffen einen tief im Herzen und sind absolut lesenswert, wundervoll erzählt im poetischen Stil ihrer Tochter Astrid Seeberger.

Deren persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema, ihre Gefühle, also alles, was über die Schilderung des Lebens der Mutter hinausgeht, ist für mich jedoch schwer zu bewerten. Ich möchte mich nicht negativ dazu äußern, da es keine fiktive Geschichte ist. Am treffendsten ist vielleicht, dass das Ganze für mich bis zum Ende – denn Astrid Seebergers eigene Perspektive kommt immer wieder vor, bildet den Rahmen der Geschichte – schwer zugänglich geblieben ist. Das liegt auch daran, dass sie sich in ihrer Erzählung so sehr auf das Körperliche fixiert. Ich bin nicht prüde, aber diese Formulierungen waren mir zutiefst unangenehm. Einige Einblicke empfindet man als zu persönlich. Der Fokus auf die Brüste ihrer Mutter z.B. ist vielleicht für Astrid Seeberger eine treffende Metapher, diese hat mich aber nicht erreicht, eher haben mich die jeweiligen Stellen irritiert. Oft bekommt man den Eindruck von Tiefgründigkeit um jeden Preis – das wirkt schnell zu gewollt. Aus diesen Gründen hat der Roman sehr lesenswerte und bewegende Kapitel, aber auch Passagen, durch die man sich durchkämpfen muss.

Am Ende angekommen, stellt sich heraus, dass die alles verändernde Offenbarung über Astrid Seebergers Mutter die ist, mit der sich *Goodbye, Bukarest* befasst. Insofern ist es etwas unglücklich, dass ich die Bücher in umgekehrter Reihenfolge gelesen habe. Das sollte man also besser nicht tun, möglicherweise wäre ein Hinweis darauf, z.B. auf dem Umschlag von *Goodbye Bukarest*, hilfreich. Ich will nicht sagen, dass *Nächstes Jahr in Berlin* nicht darüber hinaus lesenswert ist, aber wenn man am Ende noch auf die große Wendung wartet, wird man ggf. feststellen, dass man darüber schon Bescheid wusste. Ein sehr spezielles Buch, nicht für jeden. [natalie korobzow]



Fran Kimmel: Hannahs Gefühl für Glück. a.d. Englischen von Britta Mümmler. dtv premium 2020 · 350 S. · 15.90 · 978-3-423-26241-5

☆☆☆☆☆

Im verschneiten Norden Kanadas lebt seit einem Jahr wieder die Familie Nyland. Zuerst scheint es sich um eine ganz gewöhnliche Familie zu handeln: Eric und Ellie zusammen mit deren zwei Söhnen Daniel und Sammy. Sie sind in Erics Elternhaus zurückgekehrt, um auf seinen senilen Vater, Walter, und dessen alten Hund, Thorn, aufzupassen und in seinem Elternhaus ein neues Heim zu finden. Doch mit jeder Seite wird einem bewusster, dass diese kleine Familie genauso gewöhnlich wie auch ungewöhnlich ist, da jeder darin seine eigenen Bürden und Dämonen zu tragen hat. Parallel dazu lernt man die kleine Hannah kennen, die zusammen mit dem Freund ihrer verstorbenen Mutter im einzigen Haus in der Umgebung direkt nebenan wohnt. Das erste Zusammentreffen der beiden Familien besteht daraus, dass Eric, der früher Sergeant bei der Polizei gewesen ist, die 11-jährige Hannah mitten in der

Einöde durch den tiefen Schnee laufen sieht und sie, eine böse Vorahnung habend, wieder heimfährt. Als Hannah schließlich aus Not über die Weihnachtsfeiertage bei den Nylands unterkommt, lernen sie dadurch nicht nur das Mädchen besser kennen, sondern kommen sich schließlich auch als Familie näher.

Der Roman ist in einzelne Tage unterteilt, die der ganzen Geschichte einen einnehmenden Ablauf und Takt geben. Es fühlt sich fast an wie ein Tagebuch, in dem man den Ablauf jedes einzelnen Tages, den Hannah bei den Nylands verbringt, und die inneren sowie äußeren Entwicklungen der Geschichte und der Charaktere miterleben kann. Die fließenden Perspektivwechsel erlauben es dem Leser, in jeden Charakter der Geschichte einmal einzutauchen und deren Gefühls- und Gedankenebene zu sehen. Durch geschickt eingebaute Flashbacks/Rückblenden und Erinnerungen der einzelnen Figuren lernt man die Tiefe und deren vor allem emotionalen Hintergrund kennen und wird behutsam von der Autorin dahin gelenkt, dass man sich in jede Figur individuell hineinversetzen kann und diese und deren Handlungen nachvollziehen kann.

Der Roman ist eine überraschende Mischung aus sehr ernsthaften Themen, die vom Umgang mit autistischen Kindern, alkoholabhängigen Vätern und misshandelten Kindern bis hin zum Verarbeiten von Fehlgeburten so ziemlich alles bearbeiten. Gleichzeitig zeigt der Roman jedoch auch, dass eine gewisse Offenheit einander gegenüber und ein aufeinander Zugehen ebenso wichtig ist, wie füreinander da zu sein. Jeder von uns macht Fehler im Leben, aus denen wir uns jedoch heraus entwickeln und lernen müssen, um unser Glück zu finden.

Trotz der doch teils sehr traumatisierenden Hintergrundgeschichten der einzelnen Charaktere war der Roman am Ende eine Wohltat. Es waren keine unrealistischen und übertriebenen Themen, sondern durchaus Lebensgeschichten, die genauso irgendwo auf der Welt passiert sein könnten. Man fühlte mit den Charakteren mit und verarbeitete deren Traumata als Leser gemeinsam mit jedem einzelnen und man freute sich, wenn sie im Laufe der Geschichte ihr „Gefühl für Glück“, wie schon der Titel so treffend sagt, in sich selbst finden. [katharina wloczek]



Franziska Jebens: Die Liebe fällt nicht weit vom Strand. Ullstein
2020 · 399 S. · 10.00 · 978-3-548-06262-4 ★★

Sophie arbeitet als Empfangsdame in einer Marketing Agentur, träumt jedoch von jeher davon, in einem eigenen mintfarbenen Foodtruck durch die Gegend zu fahren und für andere zu kochen. Sie hat jedoch einen regulären Job, führt eine durchschnittliche Beziehung zu ihrem Freund Tim und versucht, ihre Familie mit allem stolz zu machen. Als ihre Chefin eines Tages einen Autounfall hat und somit die fertige Präsentation vor deren neuen Kunden, den Filmemachern des Nachfolgers eines sehr bekannten und beliebten Films, nicht halten kann, wird Sophie kurzerhand zur Vorträgerin ernannt. Mit ihrer Art beeindruckt sie die Produzenten dermaßen, dass die sie unbedingt als Marketingleiterin ihres Films einstellen wollen und Sophies Chef geradezu dazu gedrängt wird, ihr damit eine Beförderung zu geben

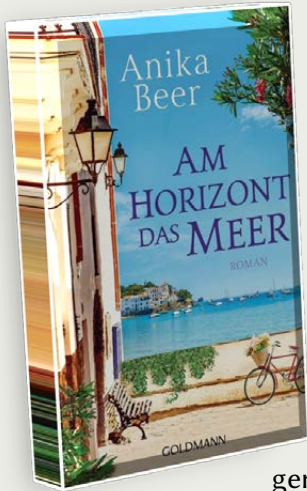
und sie von einer Empfangsdame zur Marketing Direktor hochzustufen. In Dänemark angekommen, lernt Sophie im Laufe der Geschichte nicht nur Nick kennen und lieben, sondern auch sich selbst.

Obwohl die Wahl der ich-Perspektive den Textfluss doch stark beeinflusst hat, war es eine interessante Abwechslung vom häufigeren personalen Erzähler. Die Hauptfigur hat sich über die Geschichte hindurch so weit entwickelt, dass ihr ihr eigenes Können bewusster wurde und auch die Tatsache, dass man etwas riskieren muss, um seine Träume verwirklichen zu können. Mut ist genauso wichtig wie Können, um das zu erreichen, was man erreichen will. Man sollte auch immer auf sein Herz hören und manchmal doch den Kopf hintenanstellen. Sophies beste Freundin war ihr ein gutes Beispiel, als diese mit ihrem recht neuen Freund durchgebrannt ist und sich spontan dazu entschieden hat, diesen in Las Vegas zu heiraten. Erst da wurde Sophie bewusst, dass in ihrer Beziehung alles in die falsche Richtung läuft. Was sie wirklich von einem Mann möchte und wie sie sich in dessen Gesellschaft fühlen möchte, lernt sie erst durch das Zusammensein mit Nick kennen. Während sie, ohne nachzudenken ihrem Herzen folgend, ihrem Kumpel verspricht, zwei Tage lang am Dreh dessen Foodtruck zu bedienen, erkennt selbst ihr Umfeld, dass sie bei der Arbeit hinter der Foodtruck-Theke mehr aufgeht als in ihren Aufgaben als Marketing-Director.

Der Roman ist im Grunde genommen eine Selbstfindung Sophies zu den Wurzeln ihres Wunsches nach ihrem mintgrünen Foodtruck, der symbolisch auch dafür steht, was sie sich von Kindesbeinen an ersehnt hat und was für sie immer unerreichbar schien. Durch ihre Erfahrungen in Dänemark, die Menschen, die sie dort trifft, und vor allem ihre Zeit mit Nick findet Sophie wieder einen Weg zu ihrem eigentlichen Traum und damit auch zu ihrem eigentlichen Selbst. Dadurch schafft sie es dann, Tim und alles Toxische, das sie die vergangenen Jahre seelisch und körperlich belastet hat, hinter sich zu lassen und einen Neustart ins Glück zu wagen.

Für mich persönlich war der Roman eher nichts, da mir zu viel Drama zwischen den Nebencharakteren und der Hauptfigur herrschte, der Schreibstil nicht gefiel und die Liebe viel zu schnell zustande kam. Wer jedoch von einem geradezu märchenhaft-schnellen Verlieben träumt und lieber etwas Drama unter den Charakteren tiefgründigeren Konflikten vorzieht, dem kann ich diesen Roman durchaus empfehlen.

Mir persönlich waren die Sätze allgemein zu kurz, denn dadurch wurde der Textfluss massiv gestört. Auch die Wahl der Ich-Perspektive im Präsens fand ich persönlich nicht gut umgesetzt. Die Hauptfigur hatte die nervige Angewohnheit zu versuchen, die Reaktionen ihrer Gegenüber oder auch sich selbst auf die aktuelle Konversation oder Situation zu antizipieren, was oft darin endete, dass ich ganze Abschnitte mehrfach lesen musste, weil nicht klar war, ob etwas tatsächlich passiert war oder ob die Hauptfigur es sich einfach nur vorgestellt hatte. Die Charaktere, insbesondere die Hauptfigur, waren mir insgesamt zu hölzern und steif, deren Handlungen unrealistisch, und es fühlte sich insgesamt nicht nach wirklich herausgearbeiteten Charakteren an. Alles in allem war das Lesen daher für mich zu holprig, um dem Roman mehr Sterne geben zu können. [katharina wloczek]



Anika Beer: Am Horizont das Meer. Goldmann 2021 · 300 S. · 10.00 · 978-3-442-48867-4 ★★☆☆

Die Suche einer jungen Frau nach sich selbst und nach ihrer Vergangenheit. Von dieser Vergangenheit weiß der Leser schnell mehr als Sofia, denn von Anfang bis Ende sind Kapitel eingeschoben, die vor gut 25 Jahren in der Vergangenheit spielen, in Katalonien am Meer. Hier wird eines Tages ein Mädchen angespült, mehr tot als lebendig, und von einem etwa gleichaltrigen Geschwisterpaar gefunden. Ehrfürchtig stehen sie und gucken und gucken: eine Meerjungfrau! Und rasch holen sie den knorri-gen, schweigsamen Leuchtturmwärter David zu Hilfe, der ein bisschen an Heidis Alm-Öhi erinnert und auch eben dieselbe Läuterung durch das Kind mitmachen wird. Und das Kind findet seinen Platz in der warmherzigen Familie der Geschwister, bis es dann eines Tages von der Oma aus Deutschland abgeholt wird.

Das Mädchen kann sich an nichts erinnern als an seinen Namen. Wie kam es an die Küste? Was ist geschehen? Wo sind die Eltern? Fragen, die nicht gelöst werden am Ende des Buches, aber sie spielen auch keine Rolle. Der Leser begegnet Sofia als einer jungen Frau, die im Begriff ist, sich mit ihrem Verlobten Oliver ein Haus anzusehen, um endlich die von ihm gewünschte Familie zu gründen. Da erreicht sie die Nachricht vom Tod ihrer Großmutter, die alle Geheimnisse mit ins Grab genommen hat, vor allem, wo denn nun Sofia als Kind überhaupt gefunden wurde und aufgewachsen ist. Aber beim Auflösen ihres Haushalts stößt Sofia auf einen Kasten mit Briefen, die aus einem Fischerdorf an der Costa Brava in Katalonien stammen. Und Sofia lässt sozusagen alles stehen und liegen und macht sich auf den Weg, ihre Vergangenheit und sich selbst neu zu finden ...

Es ist ein Roman, der nur wenig Überraschung bereithält, dafür kleine und große Klischees, der also vielmehr nach einem bestimmten Schema des Typs Frauenroman abläuft, so dass man von den ersten Seiten an weiß, worauf die Geschichte hinausläuft – und genau so kommt es auch. Ich hatte immer wieder das kleine Problem, mich mit dieser Hauptfigur identifizieren zu können. Ihr Verlobter, Oliver, kommt hin und wieder arg schlecht weg, wozu eigentlich kein Grund besteht. Leicht hat er es nicht mit Sofia, und doch ist seine liebevolle Geduld zu bewundern, mit der er sich um sie sorgt und ihre oft unberechenbaren Wünsche zu erfüllen versucht, mit vielen schönen Ideen, die leider nicht gut angekommen und ihn in einem Licht dastehen lassen, das er bis zum Schluss nicht verdient. Auch Sofias Verhalten wirkt nicht logisch, ist auch nicht immer sympathisch und nachvollziehbar. Die dahinter stehende Idee, dass sie erst ihre Vergangenheit neu entdecken muss – und damit ist nur die Lokalisierung des Meeres gemeint –, um zu sich selbst zu finden, kommt nicht richtig durch.

Da der Roman bis auf die Rückschauen im Hier und Jetzt spielt, habe ich mich oft etwas unwillig gefragt, wieso Sofia bei so festen Bildern im Kopf, die sie von der langen Zeit am Meer hat, nicht mal das Internet und die Fotosuche bemüht, um wenigstens das Land herauszufinden, in dem sie gelandet war, zumal ja die spanische Sprache einen nicht gerade unwichtigen Hinweis darauf gegeben hat. Und auch den Leuchtturm zu finden, in dem sie Tage oder Wochen bei dem Leuchtturmwärter verbracht hat und an den sie sich detailreich erinnert, wäre diese Mühe wert gewesen. Auch manch anderes wirkt hier

und da sehr bemüht und angelesen und scheint nicht recht in unsere Gegenwart zu passen, etwa wenn ein Fernzug sich laut zischend nähert und Sofia etwas mühsam die Treppen hochklettern muss.

Wenn man darüber hinwegsieht und die Geschichte einer Frau auf der Suche zu sich selbst lesen möchte, ist man aber ganz gut bedient. Am überzeugendsten von allen fand ich übrigens David, den Alm-Öhi Leuchtturmwärter ... [astrid van nahl]



Pauline Mai: Das Glück ist lavendelblau. blanvalet 2020 · 416 S. · 10.00 · 978-3-7341-0790-0 ☆☆☆

Für Penelope regnet es Hiobsbotschaften: Als wäre es nicht schon schlimm genug von ihrem Freund, mit dem sie seit drei Jahren zusammen ist, zu erfahren, dass er eine andere hat und sich trennen möchte, meldet sich auch noch ihre Schwester Clémence aus der Provence mit der Nachricht, dass ihre geliebte Oma Mathilde einen Unfall hatte. Sie ist aus dem Fenster ihrer Pension mitten in den Lavendelfeldern gestürzt und liegt nun mit jeder Menge Brüchen und einer Gehirnerschütterung im Krankenhaus. Sofort packt Penelope ihre sieben Sachen zusammen und macht sich mit ihrem gelben Käfer auf nach Südfrankreich.

Da Mathilde seit dem Unfall kaum ansprechbar und vollkommen apathisch ist, übernimmt Penelope zunächst die Leitung der Pension. Schon bald freundet sie sich mit den beiden Engländern Henry und Leo an, die zurzeit die einzigen Gäste des Hauses sind, und geht immer mehr auf in ihren Tätigkeiten als Pensionswirtin. Berlin und ihr dortiges Leben sind nur noch eine blasse Erinnerung. Die einzige Ausnahme ist ihr bester Freund Jonas, zu dem sie durch die Beziehung zu ihrem Ex-Freund immer mehr den Kontakt verloren hatte und dem sie sich aber nun inzwischen wieder langsam annähert. Zugleich versucht ihre Schwester sie mit dem attraktiven Raphael zu verkuppeln, einem Nachbarn der Pension, mit dem die beiden Schwestern schon als Kinder immer während ihrer Schulferien durch die Lavendelfelder getollt sind. Penelope ist nach dem ersten Date auch wirklich sehr begeistert von dem charmannten Franzosen und fragt sich langsam, was sie überhaupt noch nach Berlin zieht. Vor allem als die Ärzte ihnen mitteilen, dass Mathilde noch eine ganze Weile pflegebedürftig sein wird und Hilfe bei der Führung der Pension benötigt, überlegt Penelope, ob es nicht Zeit wird, alle Zelte in Berlin abzureißen und in der Provence sesshaft zu werden – wäre da nicht Jonas, für den sie langsam mehr als nur freundschaftliche Gefühle zu hegen beginnt. Das Gefühlschaos ist perfekt und Penelope muss sich entscheiden – für einen Neustart in der Provence oder eine neue alte Liebe in Berlin.

Das Cover dieses kurzweiligen Frauenromans präsentiert sich als Traum in Pastellfarben, mit einer Schrift voller Schnörkel und einigen zuckersüßen Illustrationen, die perfekt auf die Atmosphäre im Roman und der idyllischen Provence vorbereiten, in der ein Großteil der Handlung spielt. Denn genau so zart pastellig, zuckersüß und schnörkelig ist der Inhalt, der sich wirklich sehr flüssig lesen lässt und gut unterhält, aber stellenweise auch vor Kitsch beinahe vergeht. Ab und zu ist es aber eben auch genau das, was man braucht: Eine Handlung mit lauter netten und liebenswerten Charakteren, Wendungen,

die schon nach den ersten fünf Seiten Lektüre klar und vorhersehbar sind, und ein Ende, das die Leserinnen mit einem guten Gefühl nach Hause gehen lässt. Wirklichen Tiefgang darf man hingegen leider nicht erwarten und neben der extremen Vorhersehbarkeit der Handlung ist ihre teilweise schon sehr arg konstruierte Struktur mit einem Hauch zu vieler glücklicher Wendungen und Zufälle dem Lesevergnügen auch nicht immer förderlich. Gleichzeitig passen aber all diese Attribute genau zu dem, was man nach einem Blick auf Cover und Titel erwartet und dürften daher niemanden enttäuschen, der das Buch basierend auf Cover und Klappentext kauft.

Was der Roman sehr gut schafft, ist eine leichte sommerliche Südfrankreich-Atmosphäre heraufzubeschwören. Die Lektüre ist tatsächlich schon fast wie ein kleiner Mini-Provence-Urlaub, und wen teils sehr ausufernde Rezept- und Essensbeschreibungen nicht stören, der wird auch in kulinarischer Hinsicht voll auf seine Kosten kommen. So weit, so gut, so Frauenroman.

Das Einzige, was mich aber leider sehr gestört hat, sind die zum Teil unglaublich hölzernen bzw. schwülstigen Dialoge, die wirklich kein Mensch in unserem Jahrhundert jemals so von sich geben würde. Der Stil ist viel zu hochgestochen, in großen Teilen sehr kitschig und einfach absolut nicht natürlich. Die Gespräche der Figuren klingen daher zum Teil sehr antiquiert und aus der Zeit gefallen. Das mag zu der extrem idyllischen Atmosphäre des Romans passen, hat mich in meinem Lesefluss aber eindeutig eher behindert.

Insgesamt ist dieser recht klassische Frauenroman eine kurzweilige, anheimelnde Urlaubslektüre, ohne viel Tiefgang, mit viel Kitsch, aber auch vielen Gefühlen und vor allem einer wirklich schönen Urlaubsatmosphäre. Wer also Lust auf einen Kurztrip in eine idyllische und heimelige Provence in Buchform hat, der wird von diesem Roman keinesfalls enttäuscht sein! [tatjana mayeres]



Lia Louis: Jedes Jahr im Juni. a.d. Englischen von Veronika Dünninger. Penguin 2021 · 416 S. · 13.00 · ab 16 · 978-3-328-10624-1 ★★☆☆(★)

Einen Freund, auf den man sich jederzeit verlassen kann, dem man vertrauen kann und der immer für einen da ist, wünscht sich das nicht jeder? Und vergisst dabei, dass das eine ebenso romantische wie unrealistische Vorstellung ist, wie die der Liebe auf den ersten Blick, des Schicksals und der ewig und immerwährenden Liebe?

Emmie Blue, wie sich die 30-jährige Emmeline nennt, glaubt jedenfalls daran, seit sie Lucas auf höchst ungewöhnliche Weise an einem emotionalen Tiefpunkt kennengelernt hat: Sie ließ mit 16 Jahren einen Luftballon mit einer Karte von ihrem Schulhof in Kent steigen und er wurde in Frankreich von Lucas am Strand gefunden. Seitdem sind die beiden nicht nur in stetem Kontakt, sondern haben eine sehr tiefe Freundschaft entwickelt, in die Emmie allerdings vielleicht ein bisschen zu viel hineininterpretiert hat. Für sie ist Lucas seit Jahren mehr als ein Freund. Umso schockierter ist sie von der Mitteilung, die er ihr zu ihrem jährlichen Treffen anlässlich ihres Geburtstags, den die beiden sich zufällig teilen, offenbart. Emmie hat damit gerechnet, dass er ihr einen Antrag macht oder ihr wenigstens seine Liebe erklärt, stattdessen muss sie sich nicht nur der Tatsache

stellen, dass er ihr mitteilt, dass er eine andere heiratet, sondern auch seinem Wunsch folgen, dass sie seine Trauzeugin wird. Dem schließen sich mehrere Seiten Selbstmitleid, Liebeskummer und die Demonstration von Emmies grenzenloser Loyalität und Stärke an, denn sie steht die Tage trotz Schmerz und Tränen durch und nimmt ihre Aufgabe als Trauzeugin sehr ernst.

Für den Leser dagegen ist dieser erste Teil des Buches wenig erquicklich, denn ohne die Kenntnisse von Emmies Vergangenheit, ihrer Geschichte mit Lucas und dessen Familie und ihren familiären Umständen ist ihr weinerliches und selbstzerstörerisches Verhalten nicht besonders nachvollziehbar. Erst Schritt für Schritt wird aus dem, was wie eine platte Liebesgeschichte aussah, die Geschichte von einem Mädchen, das viel zu viele Enttäuschungen und Einsamkeit erlebt hat und mit allen Kräften versucht, ihr Leben zu leben. Dass sie dabei statt Eifersucht auf Lucas Familie, die recht wohlhabend und glücklich ist, es genießt, mit ihnen zusammen zu sein, und für sie ihre Kraft, Zeit und Geld – immerhin muss sie jedes Mal nach Frankreich reisen, von ihrem mickrigen Lohn als Küchenhilfe in einem kleinen Hotel – opfert, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, ist bewundernswert, wenn auch naiv.

In einer Freundschaft sollte Geben und Nehmen ausgeglichen sein, doch schnell wird klar, dass Emmie wesentlich mehr gibt, als sie von Lucas bekommt. Das wird auch nicht von ihrer Hoffnung gerechtfertigt, dass er sich am Ende doch für sie entscheiden wird. Denn selbst wenn man seine Ignoranz für Emmies Gefühle und Probleme auf die Hochzeitsvorbereitungen schieben will, so wird durch Rückblicke deutlich, dass dies schon lange so war. Nachdem der Leser etwas genervt von Emmies Naivität und ihrem Liebeskummer war, ist er es nun von Lucas und seinem wenig rücksichtsvollen Verhalten.

Der Roman ist in vielen Punkten vorhersehbar, und doch ist am Ende vieles nicht, wie es schien. Während Emmie Armut, Einsamkeit, Traumata und damit das harte Leben, repräsentiert, stellt Lucas Reichtum, eine liebevolle Familie und den sorglosen Lebemann dar, der dafür sorgt, dass er bekommt, was er möchte. Damit muss Emmie sich Schritt für Schritt ihre Enttäuschung von Lucas Verhalten eingestehen, umso mehr, als gerade sein Bruder Elliot plötzlich wieder präsenter wird. Zum Glück hält das Leben für Emmie Blue ab einem gewissen Punkt auch schöne Überraschungen bereit – und wer weiß, vielleicht sogar mehr als ein Happy End? [sara rebecca vonk]



Katrin Einhorn: Zitronensonne. dtv 2021 · 286 S. · 10.95 · 978-3-423-21948-8 ★★

Romy, die Ich-Erzählerin, ist eine begeisterte Köchin. Sie betreibt einen Food Truck, einen Blog und ist vielleicht der größte Fan von Quinto, einem legendären Streetfood-Artisten, der mal hier, mal dort auftaucht, fantastisches Essen serviert und unerkant wieder verschwindet. Den zu treffen, ist einer der größten Wünsche von Romy. Aber erstmal hat sie andere Sorgen. Ihr Food Truck – ihre geliebte Suppenfee – ist nicht gerade erfolgreich, während der von ihrem Nachbarn auf dem Saarbrückener Bahnhofplatz nur so brummt. Als ihr nun der Stellplatz gekündigt wird, ihr Freund sie verlässt und auch noch eine fette Steuernachzahlung vom Finanzamt angefordert wird, ist Romy

am Ende. Dass sich das alles – freilich bis auf die Steuernachzahlung – zu ihrem Glück umkehrt, lässt sich nicht absehen. Auch wenn gewiefte Leserinnen sowas ahnen.

Romy sieht sich gezwungen, ihren Food Truck zu verkaufen – und zwar an den ihr nicht gerade sonderlich sympathischen Stellplatz-Nachbarn. Vorher will Romy aber unbedingt noch den lange geplanten Trip in die Toskana verwirklichen, natürlich auf den Spuren von Quinto, der dort angeblich unterwegs ist. Leonard, der neue Besitzer von Romys Suppenfee, ist damit einverstanden – will aber unbedingt mit. Romy hat keine Wahl und somit beginnt ein denkwürdiger Roadtrip.

Die beiden sind nur ein paar Tage unterwegs – und erholsam wird das nicht. Das Happyend – natürlich gibt es eins – kommt ja wie üblich erst ganz zum Schluss, aber so richtig nachvollziehbar ist es nicht. Wer also eine romantische und vor allem knisternde Liebesgeschichte erwartet, wird wohl eher enttäuscht. Dafür gibt es ein bisschen mehr Spannung als vielleicht erwartet, Geheimnisse und auf jeden Fall Dynamik (um nicht zu sagen Hektik und Chaos), und man kommt gar nicht dazu, die wunderbare Landschaft der Toskana zu genießen.

„Meine Geschichten sollen wie Strandspaziergänge sein: erfrischend, entspannend und gut für die Laune,“ sagt die junge Autorin, die so aussieht, wie ich mir auch die Ich-Erzählerin vorstellen kann. Was Logik und Psychologie betrifft, so muss man schon mindestens ein Auge zukneifen. Aber im Liegestuhl kann man das ja gut mal machen.

Auf jeden Fall sollte die Leserin sich fürs Kochen und Essen interessieren; es ist sehr viel von köstlichen Rezepten die Rede. Es ist ja schon nichts Besonderes mehr, wenn in einem Roman Rezepte verraten werden, aber dass man sich die Rezepte, sich an den Kapitelüberschriften entlang hangelnd, zusammen lesen muss, ist nun doch neu! Es handelt sich übrigens um ein Fenchel-Risotto und ein Zitronen-Soufflé. In beiden Rezepten kommen Zitronen vor! Und die Sonne? Die gibt es natürlich auch!

Unterhaltsames Lesefutter und die (nicht ganz neue) Erkenntnis: Das Gute (oder auch der Gute) liegt so nah ... [jutta seehafer]



Jenny Colgan: Die kleine Sommerküche am Meer. Piper 2018 · 447 S. · 11.00 · 978-3-492-31323-0 ★★★★★

Flora MacKenzie hatte nie mehr vor, in Ihre Heimat zurückzukehren. Zu viele schmerzhafteste Erinnerungen an ihre geliebte verstorbene Mutter suchten sie dort ebenso heim wie die Scham über ihren letzten Besuch. Doch ein luxuriöser Kunde der Londoner Anwaltskanzlei, bei der Flora als Anwaltsgehilfin arbeitet, will genau das von ihr. Und so kehrt sie schließlich, ungeplant und auch nicht besonders glücklich, auf die schottische Insel Mure zurück. Dort erkennt sie schließlich die Wahrheit über sich und ihre Heimat und wie sehr doch beide miteinander verflochten sind. Nicht nur lernt Flora

ihre Brüder besser und in einem neuen Blickwinkel kennen, sondern auch ihren Londoner Chef, der schließlich ebenfalls auf der Insel landet. Als Flora dann über das alte selbsterstellte Kochbuch ihrer Mutter stolpert, ruft sie den Geist ihrer Mutter durch das Nachkochen all ihrer Rezepte förmlich herbei und hilft so nicht nur ihrer Familie, sondern der gesamten eng-zusammenhaltenden

Insel dabei, den Verlust ihrer geliebten Mutter Annie zu verarbeiten und ihre Seele durch Eröffnung des Cafés „Die kleine Sommerküche am Meer“ schier unsterblich mit der Insel zu verbinden.

Jenny Colgan schafft eine wundervolle, idyllische und wirklich sehr schottische Atmosphäre, bei der man sich immer wieder wünscht, selbst die herrliche Insel Mure erforschen zu können. Zu schade, dass es die Insel nur in der Vorstellungskraft gibt. Andererseits gibt es der ganzen Geschichte einen umso träumerischen und fantastischeren Charme.

Selbstfindung ist ein großes Thema und so wie Colgan dies hier aufgebaut hat, kommt es einem beim Lesen vor, als würde die Autorin jeden einzelnen Charakter bei der Hand nehmen und den Selbstfindungsweg begleiten, und man selbst ist als Leser natürlich die ganze Zeit als stiller Beobachter mit dabei. Jeder Charakter im Buch hat seine Fehler und macht auch während der Geschichte fleißig neue, doch am Ende reißen sie alle das Steuer noch einmal herum und lernen aus diesen Fehlern.

Was der Geschichte einen gewissen zusätzlichen Charme gibt, sind die eingebauten fremdsprachigen Lieder, die auch im Buch ohne Übersetzung bleiben. Ebenso geben die Highland-Tänze sowie typische schottische Gerichte einem beim Lesen ein abgerundetes Gefühl, als würde man eben nicht von einer erfundenen kleinen Insel lesen, sondern als gäbe es eben jene Insel tatsächlich mit all ihren Märchen über Selkies und Feen.

Die Charaktere im Buch kamen mir sehr realistisch vor und ihre Hintergrundgeschichten äußerst nah an so mancher realer Vergangenheit. Flora war sympathisch und man konnte sich gut in sie und ihre Ansichten hineinversetzen. Ihre Flucht in die große weite Welt, ihre scheinbar hoffnungslose Schwärmerie für ihren Chef sowie ihre Trauer um die geliebte Mutter, die einen zentralen Punkt in ihrem Leben gehabt zu haben scheint, sind Gefühle, die so ziemlich jeder Leser bestens nachempfinden kann. Floras Chef, Joel, mit seinem scheinbar furchtbaren Charakter, der sein doch sehr verletzlich Inneres vor weiterem Leid schützt, das er in seiner Jugend erlebt hat, machen selbst ihn im Laufe der Geschichte sympathisch. Floras Brüder, die jeder für sich einzigartige Charaktere sind, ob nun Fintan, der die Herstellung seines Käses und das Organisieren von Catering wesentlich spannender findet als die Arbeit auf dem familiären Bauernhof oder Innes, der von seiner Frau geschieden ab und an seine kleine bezaubernde Tochter Agot beaufsichtigen darf, die mit ihren drei Jahren selbstbewusster ist als manch Erwachsener und vermutlich am besten im gesamten Buch ihre Wünsche klar und deutlich ausspricht. Selbst Floras zu Beginn der Geschichte längst verstorbene Mutter scheint im gesamten Buch so präsent zu sein, als würde sie in der Tat, wie es die Figuren im Buch immer sagen, weiterhin als Geist für ewig mit der Insel Mure verbunden sein.

Das Buch gab mir das Gefühl, selbst über den ewigen Strand auf Mure zu laufen, die Meeresbrisen im Gesicht zu spüren und sowohl die ewige Sonne als auch die Nordlichter zur dunklen Jahreszeit lebhaft mitzuerleben. Eine wunderschöne Geschichte, um aus dem grauen Alltag in der Stadt im Geiste auf eine weit entfernte, idyllische Insel zu reisen und Austern zu essen und Käse zu naschen. [katharina wloczek]



Ulrike Herwig: Das Glück am Ende der Straße. Gesprochen von Angelika Thomas. GoyaLit 2021 · 4 CDs (ca. 335 min) · 16. 00 · 978-3-8337-4297-2 ★★★★★

In Ellis Leben läuft nicht alles so wie geplant. Ihr größter Wunsch besteht momentan darin, eine feste Bleibe zu finden, denn schon lange lebt sie auf der Straße, ist obdachlos und trägt ihre wenigen Besitztümer in einem Koffer mit sich umher. Tagsüber sitzt sie im Park auf der Bank oder hält sich im Tageszentrum auf, wo sie eine warme Mahlzeit bekommt, ihren Koffer abstellen und duschen kann und auch ab und an neue Kleider bekommt, wenn wieder neue Spenden eingegangen sind.

Im Park lernt sie eines Tages Leonie kennen, ein kleines Mädchen, das gerade Streit mit ihrer Freundin hatte. Leonie wohnt direkt neben dem Park und ist die Tochter von Lisa, der zweiten Hauptfigur des Romans. Lisa ist Mutter von drei Kindern, arbeitet bei einer Zeitschrift und ist ständig gestresst, weil ihr Mann im Haus neue Technik installiert, die sie nicht bedienen kann. Außerdem will sie ihre Schwiegereltern über Weihnachten nicht in Florida besuchen müssen, fürchtet, dass ihr Mann eine Affäre mit der neuen Kollegin haben könnte, kämpft mit einer pubertierenden Tochter und dem toten Hamster der Jüngsten im Gefrierfach. Sie ist es jedoch auch, die Elli zu Hilfe kommt, als diese auf der Straße von zwei Jugendlichen geärgert wird. Lisa ahnt jedoch nicht, dass Elli sich im Laufe der Zeit nicht nur mit Leonie anfreundet, sondern auch Leonies Bruder Ruben hilft, mit Mobbern aus seiner Schule fertig zu werden. Sogar auf die älteste Tochter hat Elli ein wachsames Auge, wenn diese sich im Park mit einem Mann trifft...

Während die beiden Frauen wenig voneinander wissen, erfährt der Leser abwechselnd Details aus ihren Leben. Es gibt sogar Gemeinsamkeiten, denn auch Elli hatte früher eine kleine Tochter, Sarah. An diese sind viele Kapitel wie in Briefform gerichtet: Elli tritt hier als Ich-Erzählerin auf und schildert ihr Leben von ihrer Jugend bis heute. So kann man anschaulich verfolgen, welche Entscheidungen und Schicksalsschläge dazu geführt haben, dass Elli heute auf der Straße lebt und ihre kleine Sarah seit über zwanzig Jahren nicht gesehen hat. Man hat Mitleid mit dieser Frau, die nicht an allem alleine Schuld ist, obwohl Elli gerade dieses Mitleid nicht möchte.

Als Leser begleitet man Elli in schwierigen oder gar demütigenden Momenten und lernt das harte Leben einer Obdachlosen aus einer ganz neuen Perspektive kennen. Im Vergleich zu anderen Figuren, die in ihrem Umkreis auftreten, hat Elli ihr Leben trotz fehlender Bleibe weitgehend im Griff: Sie trinkt nicht und nimmt keine Tabletten, wie es etwa ihre Freundin Angel tut, die immer tiefer in Ausweglosigkeit und Suchtmitteln versinkt und täglich weniger Chancen hat, irgendwann zurück in ein geregeltes Leben zu finden. Man wünscht sich, dass die Geschichte für Elli ein gutes Ende finden wird, hat aber zugleich Sorge, dass im wahren Leben nicht für jeden Menschen ein Happy End möglich ist und uns die Realität oft härter einholt, als wir es befürchtet hatten.

Abgerundet wird diese zugleich traurige, aber auch anrührende und zuweilen amüsante Geschichte durch die perfekte Lesung von Angelika Thomas, die die Emotionen mit ihrer Stimme einfängt und an den Hörer vermittelt, so dass man sich den Figuren noch näher fühlt. [ruth van nahl]

Elisabeth Herrmann: Ravna. Tod in der Arktis. cbj 2021 · 464 S. · 22.00 · (ab 14) · 978-3-570-17608-5 ★★★★★

Sucht man die Stadt Vardø auf der Karte, findet man sie ganz im Norden am äußersten Zipfel Norwegens. Auf Nordsami heißt die Stadt übrigens Várggát. Sami bzw. dessen Sprecher, die Samen, spielen in diesem Buch eine wichtige Rolle, denn die Protagonistin Ravna ist eine Samin. Sie möchte eigentlich nur die paar Wochen ihres Praktikums bei der lokalen Polizei überstehen, danach erhofft sie sich einen Platz an der Polizeischule in Oslo. Es zieht sie in die Großstadt, wie schon ihre ältere Schwester Inga vor ihr. Doch zuhause hat u.a. „der fette Mikkel“ (S. 12) das Sagen, der sie in der Grundschule schon

gemobbt hat. Das Praktikum erfolgreich abzuschließen, wird also alles andere als leicht. Und dann wird auch noch auf dem alten Opferplatz der Samen eine Leiche gefunden. Auch der Tote ist Same, ein unangenehmer Geselle, der sein eigenes Volk verraten hat und finanziell ausnutzt. Entsprechend lang ist die Liste der Verdächtigen. Kann es wirklich jemand getan haben, den Ravna kennt? Aus der Stadt trifft Rune Thor ein, ein brillanter Kommissar, der aber nach einem Schicksalsschlag nur bedingt einsatzfähig ist. Er erkennt sofort den Wert in Ravnas Verbindungen zu dem möglichen Täterkreis. Aber wird diese Sonderaufmerksamkeit Ravnas Karriere nützen oder eher schaden?

Man merkt, wie sehr Ravna hin- und hergerissen ist zwischen „ihrer“ Kultur auf der einen und der „modernen“ Welt auf der anderen Seite. Ihre Kultur, das ist die Rentierzucht, ihre Familie, die so viel Hoffnung in sie setzt, weil ohne die Jugend keine Kultur der Welt eine Überlebenschance hat. Doch die andere Seite verspricht Ravna so viel mehr, als es die Tradition vermag. Akzeptanz, eine Karriere, einen Ausweg aus dem dunklen, tristen Ort in der Arktis. Sie war seit langem eine der interessantesten Protagonistinnen überhaupt. Dafür und für die unzähligen Einblicke in eine in Deutschland kaum bekannte Kultur bin ich der Autorin sehr dankbar. Auch Rune Thor war eine interessante, wenn auch stärker klischeebehaftete Figur. Bei ihm ist mir unklar geblieben, was ihn eigentlich antreibt. Die Dynamik zwischen ihm und Ravna kam mir am Anfang sehr seltsam vor und ich hatte gewisse Befürchtungen, die sich aber zum Glück nicht bewahrheitet haben. Der Fall wurde interessant aufgezo- gen, spannend geschildert und blieb bis zum Ende undurchsichtig, auch wenn man konstant Vermutungen entwickelt und viel miträtselt.

Einen größeren Abschnitt möchte ich jetzt der Repräsentation der samischen Sprachen widmen – denn es sind mehrere, auch wenn sie sehr nah verwandt sind. Als Samin verwendet Ravna natürlich viele Begriffe aus ihrer Sprache und Kultur. Leider haben sich hier Fehler eingeschlichen. Einige Beispiele: Der Tatort ist Mortensnes, ein samisches Kulturerbe. Aber was wurde nur aus dem armen nordsami- schen Namen des Ortes? „Ceavccagðe“ (S. 27) steht im Buch, der Ort heißt aber tatsächlich „Ceavccageadje“. Die Buchstaben ð und đ sind wohlgemerkt auch keineswegs das Gleiche und nicht austauschbar, wenn die samische Orthografie klar đ vorschreibt. Ganz unabhängig davon fehlen im Namen aber auch ganze drei Buchstaben – wie kann so etwas passieren? In der samischen Schama- nentrommel haben wir dagegen einen Buchstaben zu viel: Sie heißt „goavddis“ nicht „goavddies“ (S. 32). Auf S. 228 steht es richtig. „Àhkku“ (S. 29), das Wort für ‘Großmutter’, hat den Akzent falsch herum (es heißt „Áhkku“). Wer den Unterschied zwischen den kleinen Strichen auf den Buchstaben



nicht kennt, hatte vermutlich das Glück, kein Französisch in der Schule lernen zu müssen. Es ist jedenfalls ein Unterschied da. Und wo wir schon dabei sind: „Psychopharmaka“ (S. 232) ist der Plural. Der Singular lautet genau genommen „Psychopharmakon“.

Mir ist schon klar, dass das kaum jemanden beim Lesen stören und vermutlich fast niemandem auffallen wird. Wenn man sich aber auskennt und solche Fehler immer wieder bemerkt, mindert das ein bisschen die Freude darüber, dass den Samen hier so eine prominente Position gegeben wird. Es ist ein schmaler Grat zwischen Repräsentation und Ausschlichtung von etwas, das man als exotisch empfindet, für den eigenen Profit. Letzteres möchte ich dem Buch keineswegs unterstellen. Es ist nur leider eher die Regel als die Ausnahme, dass Fremdsprachen – besonders „exotische“ – integriert werden, weil sie schön zur Atmosphäre beitragen, aber am Ende kein Experte noch einmal drüberschaut.

Zum Schluss noch eine Randnotiz zu dem sich hartnäckig haltenden Klischee, dass eine beliebige exotische Sprache X für ein Phänomen, das den Alltag der Sprecher dieser Sprache stark zu prägen scheint, Y Wörter besitzt. Normalerweise hört man immer von den 40 Wörtern der Inuit für „Schnee“, wobei neuerdings ja angeblich herausgefunden wurde, dass „das Schottische“ ganze 421 Wörter dafür besitzt. (Ha! Schachmatt, Inuit.) In diesem Buch wird der beliebte Mythos auch für die Samen aufgegriffen. Diese sollen über 200 Wörter für „Schnee“ haben (S. 11) – nicht übel, wenn auch nicht so viele wie die Schotten. Darüber hinaus haben sie auch über 30 Wörter für „Rentier“ (S. 207). Bei einer zufälligen Begegnung mit Linguisten empfehle ich, so einen Satz mal in den Raum zu stellen. Dann kann man schön beobachten, wie beim Gegenüber ein Auge nervös zu zucken beginnt. Der Grund dafür ist, dass Sprachen durch die menschliche Kreativität unendliche Repertoires an Wörtern und verschiedene Möglichkeiten haben, etwas zu umschreiben. Dass schon die Definition von „Wort“ schwierig ist, besonders wenn man möchte, dass sie für alle Sprachen gleichermaßen gilt, erschwert das Zählen zusätzlich. Aber vor allem muss man es von dieser Seite betrachten: Auch wir kennen Begriffe wie „Neuschnee“, „Pappschnee“ oder „Kunstschnee“. Es ist ganz natürlich, Dinge näher zu spezifizieren. Menschen, die mehr Zeit mit Wintersport verbringen, haben vermutlich ein reicheres Vokabular als solche, die lieber Strandurlaub machen. Für die eigentliche Sache – „Schnee“ – haben aber wir Deutsche genau wie die Inuit und auch die Samen nur eins oder einige wenige Wörter.

Darüber hinaus bietet Ravna eine schöne Auseinandersetzung mit dem Problem, dass manchmal die Nachkommen eine Kultur gar nicht in der Form bewahren möchten, wie ihre (Groß-)Eltern oder manchmal auch die europäischen Mehrheitsgesellschaften sich das wünschen. Sie möchten kein traditionell-exotisches, noch „natürlich“ lebendes Maskottchen im hohen Norden sein, sondern am globalisierten Leben teilhaben. Das Buch thematisiert außerdem die Hexenprozesse von Vardø aus dem Jahr 1621, bei denen auch viele Sami verurteilt und getötet wurden, sowie das Massaker von Utøya 2011. Es zeigt, wie emotional schwierig und moralisch grau Polizeiarbeit sein kann. Obwohl das Buch bei cbj erschienen ist und als Jugendbuch einzuordnen wäre, empfehle ich es auch für Erwachsene und hoffe sehr, dass es eine Fortsetzung gibt. [natalie korobzow]

Inhalt

1. Claudia Thesenfitz: Sylt oder Sahne. Ein Glücksroman. Ullstein 2020.....	2
2. Rachel Joyce: Miss Bensons Reise. Fischer Krüger 2020	3
3. Astrid Seeberger: Nächstes Jahr in Berlin. Urachhaus 2021	4
4. Fran Kimmel: Hannahs Gefühl für Glück. dtv premium 2020.....	5
5. Franziska Jebens: Die Liebe fällt nicht weit vom Strand. Ullstein 2020.....	6
6. Annika Beer: Am Horizont das Meer. Goldmann 2021	8
7. Pauline Mai: Das Glück ist lavendelblau. blanvalet 2020	9
8. Lia Louis: Jedes Jahr im Juni. Penguin 2021.....	10
9. Katrin Einhorn: Zitronensonne. dtv 2021	11
10. Jenny Colgan: Die kleine Sommerküche am Meer. Piper 2018.....	12
11. Ulrike Herwig: Das Glück am Ende der Straße. GoyaLit 2021	14
12. Elisabeth Herrmann: Ravna. Tod in der Arktis. cbj 2021	15